

# **Zur kulturellen Evolution von Pelikan und Adler**

## **Relikte in der Bildersprache von Heraldik und Hausrat, Brauch und Werbung**

Die Schlußcoda einer eigenen Veröffentlichung über den Heiligen Jakob und die Wallfahrten nach Santiago de Compostela (Heller, II. 1998) kann, wenn die 24. Matreier Gespräche 1998 „Reliktbildung“ thematisieren wollen, als Einstieg dienen. Zu erwähnen waren dort u.a. die „Jakobsmuscheln“, die sich die Pilger als Glücksbringer und Beweisstück, am Ziel gewesen zu sein, an Hut und Mantel steckten. Die letzte Frage lautete: Rührt es vielleicht von da her, eine Gedankenkette reisen - autofahren - heil ankommen, dass sich später die Benzinfirma Shell gleichfalls die Muschel als Markenzeichen wählte? Sie war zu verneinen: Der Firmengründer erinnerte damit lediglich an seine Kindheit als Sohn eines Muschelhändlers...

### **1. Werbewirksame Zeichen**

Die Grundidee bleibt trotzdem reizvoll. Denn seit die bäuerliche Selbstversorgungswirtschaft aufhörte und wir als Kunden im Laden einkaufen gehen, springt uns ein riesiges Warensortiment an mit ganzen Rudeln von Bildsignalen. Zu Tausenden wollen sich Slogans, Firmenzeichen, Fernsehspots, Reklameschilder und Markennamen in unser Bewusstsein krallen, um uns durch spezifischen Reiz, hohen Wiedererkennungswert oder gar Attrappensichtigkeit beständig an ihr Produkt zu binden. Mich interessiert daran folgendes: Handelt es sich hier um mehr oder weniger beliebig geschaffene Zeichen? Setzen die Macher dabei in erster Linie ästhetisch-psychologisches Raffinement ein? Oder spielt man, sei es absichtsvoll oder nur zufällig, teilweise auch mit Fragmenten früherer Lebenswelten, die uns „bekannt“ sind, obwohl wir den historischen Kontext weder sogleich mitdenken noch vielleicht überhaupt wissen?

Gern zitiert wird in unserem Fach derzeit Hermann Lübbes Satz, dass „Selbstverständnis“ wächst durch „Herkunftsverständnis“. Die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde widmete in diesem Sinne der „Bedeutung der Zeichen“ in unserer Alltagskultur 1995 sogar einen ganzen Kongress (Brednich, R.W. u. Schmitt, II. 1997). Exemplarisch verwies Bärbel Kerkhoff-Hader in ihrer Bamberger Antrittsvorlesung 1995, betitelt „Werbewirksam“, z.B. auf die Verwendung der Vierländer Frauentracht des 19. Jahr-

hundreds in der Reklame für Rama-Margarine, auf die immer weitläufigere Inanspruchnahme des ursprünglich nur im protestantischen Gutachtal getragenen roten Bollenhuts als Synonym für nunmehr den ganzen Schwarzwald sowie auf die historisch allein für den Ort Volendam belegte weiße Flügelhaube, die heute überall auftaucht, wo „Frau Antje“ oder sonstige „Meisjes“ für irgendeinen holländischen Käse oder auch Bensdorp Cacao werben. Mit diesem Kleidergebrauch will sie folgendes zeigen: Marketing-Strategen greifen oft zurück auf im wahren Alltag bereits Abgestorbenes und sichern diesen Versatzstücken dadurch „ohne jeglichen zeitlichen und strukturellen Zusammenhang“ mit neuer Zwecksetzung ein anachronistisches Nachleben. Sie manipulieren das Original, verändern seine räumliche Zuordnung und bisweilen Schritt um Schritt auch sein Aussehen. Ausgesandt werden soll eine Botschaft, die Regionaltypisches verheißt und im alten Bild als Gütesiegel, übertragen auf einen ganz anderen Gegenstandsbereich, hier Nahrung, für unverdorbenes bodenständige „Qualität wie früher“ zu bürgen verspricht. Es bilden sich dadurch relikthafte Stereotypen, die der normale Warenbenutzer kaum noch auf ihren Kern zurückführen kann.

Der Hintergrund geht manchmal sogar denen verloren, die aktiv ein solches Zeichen „promoten“. Der Fußballclub Ajax Amsterdam konnte mir sehr genau erklären, dass sein Name sich auf Homers „Ilias“ bezieht (Info-Blatt: „Ajax war ein Held der griechischen Mythologie“), sein Vereinswappen also Kampfgeist impliziert. Hingegen wußte die Colgate-Palmolive GmbH Hamburg, die unter der geschützten Bezeichnung „Ajax“ Scheuerpulver und flüssigen Allzweckreiniger vertreibt, „leider“ nicht mehr zu sagen, „unter welchen Umständen und mit welchen Assoziationen die Marke seinerzeit kreiert wurde .... Soweit wir uns zurückerinnern können, ist die Sache niemals personifiziert worden, weder in Deutschland noch in den USA, von wo sie stammt“ (Brief 21.3.1998). Überkommenes wird hier ohne Rückfrage nach Ursachen, aber dennoch funktional weitergeschleppt!

In Extremfällen muß dann freilich selbst kulturwissenschaftliche Forschung kapitulieren. So gibt es in vielen Städten „Mohren-Apotheken“ (Bräunlein, P. 1991/92), oft schon bezeugt seit dem 16. Jahrhundert. Spielen sie an auf den Mohrenkönig Kaspar als einen der biblischen Drei Weisen aus dem Morgenland? Auf den nach der Legende dunkelhäutigen St. Mauritius, der z.B. auch Coburgs Stadtwappen bestimmt (Stadler, K. 1965, 37)? Auf die lange überlegene Heilkunst der Araber, die man in Spanien Mauren nannte? Auf die Zufuhr neuer Medizin aus den Kolonien Afrikas und Amerikas? - Relikt ist hier etwas, bei dem heute nicht mehr zu klären scheint, welche historische Sinn- und Handlungsvollform daraus spricht.

## 2. Der Weg der Firma Pelikan

### 2.1 Markenzeichen für Schreibwaren

Wer noch eine alte Schreibmaschine benutzt, kauft gelegentlich Farbbänder. Die meisten Bürowarengeschäfte halten solche der Firma „Pelikan“ auf Vorrat. Es gibt auch Tinte, Malkästen, Zeichenblöcke Marke „Pelikan“; ein Klebstoff hieß „Pelikanol“. Die Verpackung zeigt stets das bekannte Vogel-Logo dieses Herstellers: ein Pelikan, leicht aufgespreizte Flügel, der Schnabel auf die Brust gesenkt, sitzend in einer flachrunden Schale, an deren Rand zwei Zacken hochstehen (vgl. Abb. 4).

In der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ erschien 1978/79 eine längere Serie, welche die Markenzeichen verschiedener großer Firmen auf Herkunft, Bedeutung sowie auch allmählichen Bildwandel untersuchte. Einen dieser Artikel widmete die Verfasserin Gunhild Freese (1978, Nr.48) auch den Pelikan-Werken in Hannover: Der Sohn eines Zeichenlehrers, Carl Horne- mann, hatte sie 1832 gegründet. Von seinem Besitznachfolger Günter Wag- ner, einem studierten Chemiker, stammte der Einfall, die Produkte in sicht- barer Abgrenzung zur Konkurrenz mit einem Markenzeichen zu versehen. Am 27.11.1878 meldete er ein solches beim Amtsgericht Hannover an, am 26.6.1895 auch beim kaiserlichen Patentamt, - ein Pelikan. Es handelte sich schlicht um das vorhandene Familienwappen der Wagners.

Die nächste Rückfrage, wieso die Familie gerade zu diesem Wappenbild gekommen war, stellt Gunhild Freese nicht mehr. Hält man sich jedoch an die frühen Versionen des Firmenzeichens zwischen 1878 und 1938, wird zumindest die prinzipielle Deutung einfach: Der Pelikan sitzt in einem Nest, vor ihm vier Jungvögel; er sticht sich mit spitzem Schnabel in die Brust, um die Brut mit seinem eigenen Blut zu füttern. Dergestalt kann schon zuvor das Wagnersche Familienwappen keine freie Erfindung sein! Der kulturgeschichtlich Beschlagene kennt diese Konfiguration als alten Bestandteil der christlichen Ikonographie, - als eucharistisches Zeichen, als Sinnbild für den Opfertod Jesu Christi.

### 2.2 Der heilige Pelikan

Zugrunde liegt die wahrscheinlich erst im zweiten Jahrhundert aufgekom- mene und dann durch die Legendensammlung des „Physiologus“ (vgl. Hen- kel, W. 1976) weiter verbreitete Erzählung vom sagenhaften Pelikan, des- sen Flügelschlag die eigenen Jungen tötet, der sich dann in tiefer Reue selbst die Brust aufreißt, um mit dem heraustropfenden Herzblut die Toten zu neuem Leben zu erwecken. Eine zyklische Urform von Tod und Wieder- geburt, schwächte sich diese später dahingehend ab, dass der Pelikan seine

Brust lediglich öffnet, um die Kinder zu ernähren (Forstner, D. 1982, 229). Ausgelöst wurden beide Varianten dieser Mythe, die wohl nur im Christentum umläuft, von realen Naturbeobachtungen, wobei Unterschiedliches den Transfer zur Legende veranlaßt haben könnte. Dass der Pelikan sich Federn auszupft für den Nestbau, scheint zu einfach; denn andere Vogelarten tun das auch. Gerd Heinz Mohr (1992, 235) hebt darauf ab, dass der Pelikan den Schnabel auf die Brust stemmt, um bequemer aus seinem dehnbaren Kehlsack die Fische auszuwürgen, mit denen er dann seine Jungen füttert; dabei rötet sich sein weißes Gefieder oft mit Fischblut. Ein insgesamt ungewöhnliches Sozialverhalten sagt der Zoologe und Journalist Vitus B. Dröschner (1998) dieser Vogelart nach: Sie fliegen an die 60 Kilometer weit zu anderen Fischgründen und hungern sogar selbst tagelang, nur um ihre Kinder und mitunter auch kranke schwache Alttiere in der Brutkolonie satt zu kriegen; außerdem färben sich Schnabelspitze und Vorderhals des Braunpelikans in der Brutzeit „blutrot“.

Mit welcher Anknüpfung auch immer, findet sich der Pelikan dergestaltig als Symbol für die Selbstaufopferung Jesu Christi seit dem Spätmittelalter in vielen Kirchen, insbesondere in der Nähe der Bettelorden (Forstner, D. 1982, 230; Kirschbaum, E. 1994, Bd.3, 390/91). Der Thomas von Aquin zugeschriebene Hymnus „Adoro te devote“ hat ihn weiter popularisiert (vgl. Gotteslob 1975, 524). Ich entdeckte solche Pelikandarstellungen z.B. als Pendant zum Wundervogel Phönix im Westportal der Nürnberger Lorenzkirche (um 1353), gleichenorts im Michaelshor der Frauenkirche als Sockelträger in einem Spitzbogenfries (um 1355; Poek, R. 1996, 30-33), über dem Taufbecken des Erfurter Doms (1587), zu Kalchreuth/Mfr. in der evangelischen St. Andreaskirche auf dem Kanzelschaldeckel (1693; Pilz, K. 1974, 89), als eines von fünf Passionssymbolen im Stuckprogramm der Wallfahrtskirche Mariahilf über Neumarkt/Opf. (Johann Bajerna 1724; Bauch, A. 1994, 14), auf Altartabernakeln der Kirchen von Kloster Weißenhohe/Ofr. (Hochaltar 1721), Riedenburg im Altmühltal (1739), Oberzell an der Donau (1740; Keller, K. 1980, 3-12), in der Eichstätter Kapuzinerkirche (neobarock; Hoedl, F.X. 1979, 4) und der Wiener Jesuitenkirche, als erneuerte Deckenkartusche über der Orgel von St. Jakob Aabenberg, sowie ganz jung am Südtor des Kölner Doms (Ewald Mataré 1948/54, vgl. Abb. 2) und in Erlangens evangelischer St. Matthäuskirche (geweiht 1960). Diese eher zufällige Belegreihe stellt dreierlei sicher: Die christliche Sinngebung des Bildmotivs Pelikan wird gepflegt bis in unsere Gegenwart. Sie hielt auch der Konfessionsspaltung stand. Und es gab, um derlei Stein-, Holz-, Stuck-, Emaille- oder Malerarbeiten anzubringen, nie nur einen einzigen, etwa liturgisch fest bestimmten Ort.

## 2.3 Säkularisierungen

Parallel zu dieser christlichen Verkündigung siedelte sich der Pelikan neuzeitlich aber auch außerhalb von Sakralbauten an, seinen ursprünglichen Sinngehalt dabei deutlich verändernd. Dort nämlich vermenschlichte sich die religiöse Metapher und wurde in einem zweiten Strang diesseitig zum Symbol für aufopfernde Elternliebe zu ihren Kindern. Beispiele dafür bieten auf dem Nürnberger Johannisfriedhof das Grabepitaph für Melchior



Abb. 1 Über dem Hauptportal des Nürnberger Rathauses: Bronzeadler für den Status einer freien Reichsstadt, Pelikannest als Symbol der Fürsorglichkeit sowie auf den Giebelschrägen, verkörpert durch zwei Frauengestalten, Weisheit und Gerechtigkeit (Wenzel Jamnitzer 1616/17).

Foto: Hartmut Heller 1998

Adam Pastorius (+ 1702), den Vater des berühmten Amerikaauswanderers Franz Daniel Pastorius<sup>1</sup>, und ebenso wohl das oben beschriebene Wagnersche Familienwappen. Am Nürnberger „Ehekarussell“-Brunnen nahm auch ein moderner Künstler (Jürgen Weber 1984, nach Versen von Hans Sachs) das Motiv wieder auf, hier damit den familiären Lebensabschnitt charakterisierend, der der Aufzucht von Nachwuchs gewidmet ist.

Ins Gesamtgesellschaftliche gewendet, wurde daraus die Idee des Gemeinwohls: Muttergütlich ist der Staat, an dessen Spitze verantwortungsbewusste Politiker stehen, - rastlos, fürsorglich, weitsichtig. In diesem Sinn formuliert z.B. das seit 1618 (Reitzenstein, A.v. u. Brunner, H. 1974, 689) auffällig das Hauptportal des Nürnberger Rathauses krönende Pelikan-

<sup>1</sup> 1683 führte Pastorius 13 Krefelder Mennonitenfamilien als erste deutsche Gruppenauswanderung nach Amerika und gründete mit ihnen Germantown bei Philadelphia (Pennsylvania), die erste deutsche Siedlerkolonie in den USA. Der Vater hielt lebenslang mit ihm Briefkontakt (Estermann, A. 1980; Hacker, R. 1991).

nest einen Selbstanspruch. Auf der Grabplatte des Malers Joachim Sandrart (+ 1688), der in Nürnberg Deutschlands älteste Kunstakademie mit begründete, erinnert ein Bronzepelikan an dessen Lebensregel „Alles zu Nutzen“ und an seinen Ordensnamen in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (Palmenorden), wo er „der Gemeinnützig“ hieß (Glossner, O. u. Hahn, I. 1968, 34).

Ins Abergläubische entfernte sich die Sache, wenn man in nordfriesischen Stuben noch im 18. Jahrhundert einen hölzernen Pelikan quasi als Amulett zur Abwehr böser Geister über die Kinderkrippe hing (Dencke, B. 1979, 57). Ein „Haus zum Pelikan“, früh bezeugt für Speyer schon 1260 (Bach, A. 1952, 271) oder aus dem 14. Jahrhundert auch in Regensburgs Keplerstraße (Reitzenstein, A. v. u. Brunner, II. 1974, 800), besaß vermutlich einst an seiner Fassade ein ähnliches Schutzzeichen. Und wiederum von solchen Hausnamen leitete sich dann wohl sekundär der Familienname Pelikan ab (19 Fälle im Nürnberger Telefonbuch 1998). Fortschreitende Derivate von beidem sind ferner Wirtshäuser „Zum Pelikan“, wie es z.B. heute noch eines in Bamberg gibt; der vorkragende Schildausleger setzt ihn um in Zierat.

Am Schluß blieb nur mehr die Absicht profaner Dekoration. So hat man beispielsweise um 1900 die Rückenlehnen hessischer Bauernstühle so ausgesägt, dass zwei sich begegnende Pelikane eine symmetrische Silhouette bilden (Dencke, B. 1969, Abb.41/42). Und überdurchschnittlich beliebter Schmuckgegenstand ist der Pelikan, das Deutsche Porzellanmuseum Hohenberg a.d. Eger beweist es (Fa. Göbel um 1955), sogar bis in unsere Zeit. Darüber kann man sich wundern, verkörpert solches Getier doch weder anrührende Naturwerte der Heimat noch besonders fremde Exotik. Wir dürfen daher zumindest fragen, ob vielleicht noch Tieferes dazukommt, nämlich dass jahrhundertlang christliche Bildbetrachtung den Menschen Sympathie gerade eben für diesen Vogel eingeprägt hat. Das würde uns auch zurückführen zum Anfang, - dem Warenzeichen für Büroartikel, das ja ein recht erfolgreiches wurde.

In den Gotteshäusern selbst predigen die Theologen heute kaum noch anschaulich-bildstark vom eucharistischen Pelikan. Ihr Ton ist abstrakter geworden, befreit die Lehre von naiver Veräußerlichung. Sowohl den Frommen wie den Säkularisierten taugt das „o pelicane“ nur mehr als Bildungszitat. Der breiten Masse ist darüber die didaktische Bildausstattung unserer Kirchen, lange benutzt als Biblia Pauperum, allmählich unverständlich geworden.

### 3. Definitionsversuch: Was nennen wir Relikt?

Kein Sprachgefühl wird sich sträuben, die erwähnten kulturellen Erscheinungsformen des Pelikans aus heutiger Sicht wegen ihrer Geschichtlichkeit, aber mittlerweile vernebelten Bedeutung kurzerhand als Relikte zu bezeichnen. Doch zwingt uns das vor weiteren Beobachtungen zu genauerer Definition. Verwiesen sei dabei u.a. auf Rupert Riedl (1994, 22-25).

In der Volkskunde hat bereits 1973 Konrad Köstlin den Begriff des Relikts weiterentwickelt und dynamisiert. Man hatte Relikt bis dahin, mit Finderfreude, lediglich als glücklicherweise noch erhaltenes „unverstelltes“ Reststück aus sonst - leider - entschwundener archaischer Kulturzeit verstanden (vgl. die Märchensammlung der nationalen Romantik). Köstlin betonte nun mehr den Prozeß des Absinkens von „zentraler Funktion“ zu „formeller Konvention“, aber auch die Möglichkeiten geistiger Neuaufladung.

In eigenen Worten: Relikte (= Rudiment, Überbleibsel) nennen wir Dinge, Strukturen, Verhaltensweisen, die wir im Kopf unwillkürlich auf einer Zeitschiene einordnen. Sie entstanden in einer älteren Vergangenheit und gelangen - zunächst eher unabsichtlich tradiert - auch noch auf spätere Empfänger- bzw. Benutzergenerationen. Es kommt zur berühmten „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, das Relikt weist als Zeugnis zurück. Dabei ist der Mensch vermutlich das einzige Lebewesen, das in der Lage ist, solche Nachhaltigkeit stets spontan mitzudenken, freilich oft nur diffus sachrichtig. Von seinem momentanen Standpunkt her stuft er das Relikt als altertümlich, überholt, verarmt, überflüssig, unnützlich, mitunter sogar lästig ein. Keineswegs aber heißt das automatisch, dass es völlig wertlos und gar nicht mehr verwendungsfähig sei. Zumindest hält irgendeine Resistenz, seien es Trägheit, die langsame Uhr der Evolution oder ein spezielles Gruppeninteresse, den endgültigen Abschied vorerst noch auf.

Relikte treten fast immer mit irgendwie veränderter Qualität in je eine neue Gegenwart ein. Meist blieb auch nur ein Teil (= Fragment, Rest) seiner ursprünglich vollen Gebrauchsform übrig. Will man über Relikte sprechen, muß man Fall für Fall diese Qualitätsverschiebungen wahrnehmen. Sie können in beide Richtungen gehen: einerseits Gestalt-, Bedeutungs-, Sinn-, Kontextverlust (= Schwundtendenzen), andererseits aber auch Zuwachs an neuen Formdetails, Verwendungen, Sinnstiftungen und Kontextbeziehungen (= Variation). Symptomatisch ist, dass sich das Wissen über den Anfangszustand dabei immer mehr verdunkelt. Sind damit zunächst die Kategorien des Beobachtens genannt, muß die Frage nach sozialen, wirtschaftlichen, politischen oder ökologischen Gründen folgen.

Jedoch tut auch Eingrenzung not: Nicht alles Alte ist Relikt. Nicht hierher rechnet, was gleichsam ewig persistent bleibt, - funktions-, form-, sinnstabil. Dazu gehören existenzielle Grundbedürfnisse wie Essen, Schlafen, Fortpflanzung oder basale Technik wie Messer, Knopf, Rad oder z.B. das System Familie. Der Kampf von Neuerungen und Relikterhalt spielt sich hier allenfalls in Einzelheiten ab. Umgekehrt kann selbst „altes Zeug“, das seine Primär- und Sekundärfunktionen ganz eingebüßt hat, wieder Relikt werden, wenn es etwa der Paläontologe (Fossilien), der Historiker (Quellen), das Museum (Exponate) als entwicklungsgeschichtliches Zeichen interpretiert, es also in eine völlig neue Rolle bringt (vgl. Heller, II. 1982 u. 1986).

#### **4. Exkurs zur „Kultur der Tierverwandlung“**

Von der Kultfigur Pelikan ausgehend, stießen wir oben auf Relikthaftigkeit in großer Streubreite. Mehr als Material und Form zeigten sich dabei Zweck, Sinn und Kontext verändert. Das bestärkt uns, dass eben nicht nur Rest bleibt, sondern selbst noch innerhalb der Reliktbildung die evolutiven Gesetze von Verzweigung und Differenzierung weiterarbeiten.

Man kann unseren Fall Pelikan aber auch noch auf eine höhere Warte heben und fragen, warum überhaupt der Mensch sich religiöser dieses Tier aneignete. Die Antwort als These: Bereits das ist Relikt, nämlich jener parawissenschaftlichen Schau auf die Natur, die moderner exakter Naturkunde vorausging!

##### **4.1 Fabeltiere und Zwitterwesen**

Dämonenfurcht unserer Vorfahren und ihre Unkenntnis ferner Kontinente konkretisierten sich vielfach in frei erfundenen Fabeltieren und Zwitterwesen. Selbst in Landkarten malte man sie ein, - den Pegasus, Phönix und Vogel Gryff, Kentauren, Drachen, Basilisken und die ägyptische Sphinx, Meerjungfrauen mit Fischschwänzen und geflügelte Engel, in unseren Tagen noch immer das Ungeheuer von Loch Ness, den Yeti des Himalaya und als Witz bayerische Wolpertinger (vgl. Ley, W. 1956; Mode, II. 1973; König, R. 1987; Sammer, M. 1998). Häufig zeichnete graduelle Anthropomorphisierung sie aus, „halb Tier, halb Mensch“. Extrem zu Ende gedacht, als Vorgang vollständig möglichen Gestaltwechsels (Brunner-Ungrecht, G. 1998), wurde dies in den Hexenprozessen der Frühneuzeit (Institoris, II. u. J. Sprenger 1487), wo „Tierverwandlung“ als Beweis der Teufelsbuhlschaft galt. Werwolfgeschichten und Franz Kafkas Erzählung von Gregor Samsa („Die Verwandlung“) setzten das fort.

## 4.2 Bestiarien – die Lehre von guten und bösen Tieren

Ein zweiter kultureller Selektionsprozeß filterte aus der Unermeßlichkeit der wirklichen Fauna nicht nachvollziehbar einige wenige Tiere heraus, zumeist Säugetiere wie der Mensch selbst, um sie in dualistischer Manier entweder auf die gute oder die schlechte Seite zu stellen. Sogenannte „Tierallegorese“ stattete sie künstlich mit menschlichen Charakterzügen aus, – die einen mit positiven Eigenschaften, die anderen mit bösen. Man kann Dietz-Rüdiger Moser (1986; vgl. auch Leibbrand, J. 1989; Harris, N. 1991) folgen, wenn er in all solchen Katalogen, Etymachietraktaten und Bestiarien die Zweistaatenlehre des Kirchenvaters Augustinus („civitas Dei“ versus „civitas diaboli“) auch auf das Tierreich ausgedehnt sieht. Als Lastertiere diffamiert wurden z.B. der Bär (Unkeuschheit), der Esel (Trägheit in guten Werken), der Pfau (Hochmut), der Löwe (Zorn), der Hund (Neid), das Schwein (Freßsucht), die Kröte (Habgier), der Boek (Wollust), die Fledermaus, der Fuchs, der Hecht. Tugendtiere und „rein“ waren dagegen der Elefant, die Gemse, der Hirsch, die Bienen, der mit der Kraft der Weissagung begabte Schwan oder der legendäre Phönix. Vielfach stützte sich das Wertesystem dabei auf jene Bibelmetaphorik, die Christus selbst als Lamm, Einhorn oder Pelikan beschreibt, den Verführer im Paradies als Schlange, den Heiligen Geist als Taube. Weiteres fügten die Heiligenlegenden dazu, nach denen z.B. St. Hubertus und St. Egidius als Attribut den Hirsch bzw. die Hirschkuh haben, St. Margarete und St. Georg den besiegten Drachen, St. Markus den Löwen, St. Korbinian den Bären. Interkultureller Vergleich zeigt im übrigen, dass derlei antithetische Tiersymbolik ebenso im nichtchristlichen Raum Tradition erlangte; man denke allein an die Glücks- und Unglücksjahre des chinesischen Kalenders (Lau, T. 1983).

## 4.3 Nachleben

Kein Bestiarium stimmt mit den anderen völlig überein. Auch haben diese geistigen Imaginationen wenig zu tun mit Gliederungen in Nutztiere und Schädlinge, echte Tiere und Phantasiewesen, mit realen Körpereigenschaften oder Erkenntnissen der biologischen Verhaltensforschung. Umso seltsamer ist, dass wir uns von solch schiefen Konnotationen bis heute nicht wirklich getrennt haben, sondern sie im Grundsatz als Relikte weiter mit-schleppen! Fünf Felder solch zäher Dauerhaftigkeit seien benannt:

a) Als Schimpfwörter sind z.B. die „blöde Gans“, der „dumme Hund“, die „fette Sau“, der „eitle Pfau“, die „Giftschlange“ redensartlich geblieben. Umgekehrte Epitheta sind die „friedliche Taube“, das „Unschuldslamm“, der „schlaue Fuchs“, der „edle Löwe“ (vgl. Röhrich, L. 1991).

b) Nach wie vor gedruckt, gelesen und erzählt werden Tiermärchen und



Nicht schon die Fasnacht-Pursch den treuen Vogel an/  
 Grunzt Porcius mit drein/und Asinus schlägt und schreyet :  
 Ihn soll/ und seine Brut/doch treffen nicht/was dräuet.  
 Er sprüzet Hertzblut aus / und bleibet Pelican /  
 Er schwinget sich und schwebt empor / in diesem Streiten :  
 Auf Eseln lässt er sie und auf den Säuen reiten.

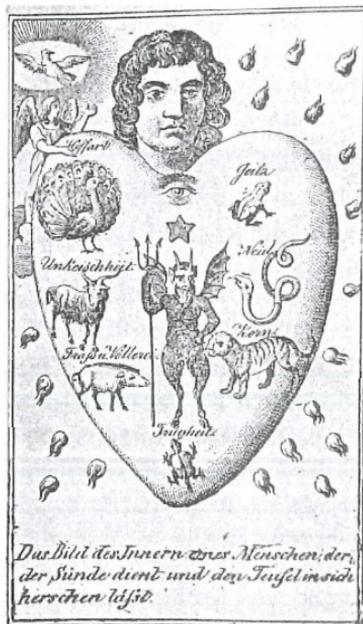


Abb. 2 Tierallegorese: „Lastertiere“ im Gegensatz zum Pelikan als Sinnbild Christi.

Oben: Joachim Sandrart 1675

Links unten: Traktat über „Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans“, 68. Aufl. Wien 1846

Rechts unten: Ewald Mataré, Mosaik am Südtor des Kölner Doms, 1948/54

Quellen: Moser, D.-R. 1986; Forstner, D. 1982, Abb.29.

Tierfabeln, eine eigene Literaturgattung seit Äsop, Lafontaine, Lessing, Grimm und Bechstein. Die „Bremer Stadtmusikanten“ Esel, Hund, Katze und Iahn, der „Froschkönig“, der böse Wolf, Reinecke Fuchs oder die Ameise können dort sprechen und handeln wie Menschen. Sie dienen als Moralfiguren, ihr Verhalten soll belehren (Leibfried, E. 1968).

c) Traditionsmasken im Verkehrte-Welt-Spiel der Fasnacht (vgl. Roller, U. 1965, 115-119; Moser, D.-R. 1986, 146-162; Sammer, M. 1968) waren und sind der schon im Nürnberger Schembartlauf 1507 mitgeführte Basilisk, der Iahnreiter im Rottweiler Narrensprung, der Strohbär, der Butzesel, - durchweg Lasttiere. Der typische alemannische Narr hat auch einen Fuchsschwanz bei sich, den man daher verstehen muß als verkümmertes Teilrelikt. All das deckt sich mit einer gedruckten Allegorie aus dem Barock, wo zur „Faßnacht“ Porcius (Schwein) und Asinus (Esel) das Pelikannest angreifen, Sünder also wider Gott (vgl. Abb.2). Diesen religiösen Tiefgrund durchschaut inzwischen fast kein Narr mehr. Verkörpert werden soll(te), was hernach ab Aschermittwoch zu bereuen ist.

d) Artfremde Transformation von Tierwelt ins Symbolische findet aber neu selbst noch heute statt, vor allem in der Reklame. Der bunte Papagei der Farbenfabrik Glasurit, die lila Milka-Kuh, der Lufthansa-Kranich, Bären-Milch, Camel-Zigaretten, Salamander und das Krokodil von Lacoste, - sämtlich wollen sie gegenüber dem Käufer Assoziationen ausstrahlen, der Eppo-Tiger als Gleichnis für geschmeidige Kraft, Elefanten-Schuhe im Sinn von Unverwüstlichkeit. Derselben psychologischen Kriegstechnik befließigen sich Sportelubs, die sich bissig-kämpferisch Red Bulls, Scorpions, Ice Tigers, Lions oder Haie nennen (Deutsche Eishockeyliga 1998) oder in Ableitung von Ortsnamen, Maskottchen und Fußballtrikots die Wolfsburger Wölfe, Kölner Geißböcke, Duisburger Zebras, die Löwen von 1860 München.

e) Das Vorbild für solche Embleme stammt ziemlich sicher schon aus der älteren adelig-staatlichen Heraldik. Die häufigsten Wappentiere sind dort stolz-starke Adler, Wölfe, Löwen, Bären, Hirsche und Rösser (vgl. Niedersachsenroß, Berliner Bär, die Löwen Bayerns und doppelschwänzig Böhmens). Wenn später gern auch Wirtshäuser ihre Ausleger so schmückten - „Zum Hirschen“, „Gelber Löwe“, „Rotes Roß“ - mischten sich Territorialbezug und allgemeinere Mode; historische Relikte blieben sie gleichwohl. Gegenüber der eigentlich sehr kleinen Zahl heraldischer Tiere erweiterte sich die Palette der Wirtshaus schilder ein wenig, z.B. „Lammbräu“, „Ochsenwirt“, „Schwänlein“, „Elephant“, „Walfisch“ oder „Zum Falken“. Aber, abgesehen von Wolf und Bär, blieb das durch mittelalterliche Bestiarieen

geprägtes Selektionsschema „gute Tiere“ offenbar schwer überschreitbar. Kennt man etwa Schänken, die nach Hund, Schwein, Iltis, Maus, Bussard, Barsch, Zitronenfalter oder Spinnen heißen?

## 5. Schwell- und Schwundtendenzen bei Adlerbildern

Noch einmal durchexerzieren und um Aspekte vermehren wollen wir das Thema Relikt mit einem zweiten Vogelbeispiel, nämlich Adlern, deren es in der echten Natur wohl nie so viele gegeben hat wie reproduziert in Kunst und Kultur.

### 5.1 Luxurierung

Dank seiner Flügelspannweite, seinem majestätischen Kreisen in der Luft, seinem „kühnen“ Blick genießt der Adler in allen Kulturen höchstes Prestige. Das war schon so in Persien, unter den Ptolemäern in Ägypten, im alten Rom ((Broekhaus 1.1986, 145). Gott Zeus besaß den Adler, der germanische Wotan ebenso; Schmuck der Goten waren Adlerfibeln. Im Christentum wurde er Begleittier des Evangelisten Johannes und ist deshalb auch zahlreichen Kanzeln und Altären appliziert. Als Auferstehungssymbol meint er ferner Christus selbst, was z.B. die vielen Adlerkapitelle in der Baukunst der Romanik ausdrücken oder der Vers von „Adelers Fittichen“ in Neanders Kirchenlied „Lobet den Herren“. Von daher gleichermaßen religiös bedingt, nahmen Dutzende historischer und jetziger Staaten den Adler dann auch in ihr Wappen, – Rußland, Polen, Napoleons Frankreich, die USA, Mexiko, der Irak, ganz prominent seit Karl dem Großen das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“. Deutschland wie Rußland verstanden sich seit der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer als Erben des untergehenden Byzanz. Dass beide schon im 13. Jahrhundert ihre schwarzen „Kaiseradler“ lateralsymmetrisch zum „Doppeladler“ ausbauten, wie er Byzanz eigen gewesen, veröffentlichte diese Translations-theorie (vgl. Schramm, P.E. 1954/78; Gross, R. 1981, 177-181; Hattenauer, H. 1990). Ein Höchstmaß an künstlerischer Entfaltung erreichte derlei Staatsemlematik in der Renaissance und im Barock. So stellten z.B. die „Quaternionen-Adler“ des 15./16. Jahrhunderts, wie einer auch einer Hauswand in Alt-Matrei aufgemalt ist (vgl. Abb. 3 u. Abb. 7 oben), politisch wohlausgefeilt die Reichsordnung dar, - auf dem Gefieder in Vierer- oder Fünferreihen die Wappen der zehn (oder zwölf) weltlichen Stände, als Rückgrat ein Kruzifix, das Imperium also legitimiert im göttlichen Heilsplan (Müller, R.A. 1996). Im „Aquila Tirolensis“ Matthias Burgkdechners von



Abb.3 Variationen des Adler-Motivs.

Links oben: Ideologische Hausmalerei in Matrei/ Osttirol 1571 (Hintergasse 6) - Christus als Rückgrat des deutschen Kaiserreichs

Rechts oben: Wirtshaus „Schwarzer Adler“ in Obersteinbach (Mfr.) - Schildausleger mit kaiserlichem Doppeladler samt Zepter und Reichsapfel

Links unten: Nürnberger „Jungfrauenadler“ (Großes Stadtwappen) am Zeughaus 1588

Rechts unten: Höher assoziierendes Firmenzeichen der österreichischen Volksbank - Einbindung des Buchstabens V in stilisierten Doppeladler

Fotos: Hartmut Heller 1980 u. 1998

1620 (Tiroler Landesmuseum 1975, Nr.25) dient der schützende (?) Flügelumriß zugleich als Landkarte der Grafschaft, mit all ihren Alpenbergen, Flüssen und Städten. Gestaltungsidee war dabei stets, dass man die Brust des Tieres zu einem Fenster öffnete. Man fügte hier z.B. das Territorialwap-

pen ein oder das Bild des Landes-, Orts-, Zunftpatrons (vgl. St. Veit an der Glan/Kärnten, St. Georg im Wappen Rußlands, Mariahilffahne der Wiener Bäckerinnung, dazu Stadtmuseum Münster 1983, 12). Gesteigert bis zur großen Guckkastenbühne fand darin 1653 sogar die Krönung Kaiser Ferdinands IV. mitsamt der Festgesellschaft Platz (Grossmann, U. 1998, 74; vgl. Abb. 7 oben)! Und noch anspruchsvoller allegorisierte der Jenaer Mathematikprofessor Erhard Weigel, der 1652, als ein Komet im Tierkreis des Adlers verglühte, dem Adler = dem Reich gleich den ganzen Sternenhimmel einverlebte (Grossmann, U. 1998, 213)! Im Detail boten auch der Kopf des Adlers und seine Fänge unendliche Möglichkeiten programmatischer Auszier, z.B. Kronen tragend, das Gesicht des Kaisers annehmend, 1683 den türkischen Halbmond zerbrechend (vgl. Waissenberger, R. u. Dürriegl, G. 1983, 277 m. Abb.).

## 5.2 Variation

Was hat diese lange Vorbemerkung, die Luxurierung beschreibt, mit Relikten zu tun? Sie verfehlt das Thema deshalb nicht, weil wir nur von diesem hohen Kulminationsniveau her richtig einschätzen können, wie voll oder rudimentär das Adlersymbol sonst weiterlebte.

Es begegnet uns bis heute massenhaft und schier überall, - auf Briefmarken, Postkästen, Siegeln, Münzen (beim Lösen fragt man daher „Kopf oder Adler“), Kfz.-Schildern, Grenzpfählen, Kirchturmspitzen, Militärhelmen, gußeisernen Kanaldeckeln der luxemburgischen Stadt Echternach, Tafeln der Trafikläden und Kennzeichen von ADAC und ÖAMTC. Ziegel auf dem Dach der Wiener Stephanskirche legen ein Adlermuster aus. „Adler“ hieß die Lokomotive der ersten deutschen Eisenbahn 1835 von Nürnberg nach Fürth. Auf der „Meistersinger“-Festwiese pflanzen Wagner-Regisseure Adlerstangen auf (Geschichte für alle 1994, 28/29). Beliebt sind Bierkrüge mit Adlerrelief. Aus älterer und jüngerer Zeit finden wir Adler als Schnitzwerk auf Bauernbetten und Holzfensterläden, als Messingspitze in Synagogenleuchtern, die wohl Nürnberg produzierte (Purin, B. 1997 a, 17-19 u. 1997 b, 123), als Federkielstickerie auf den breiten Gürteln der Tiroler Männertracht, als Stempeldruck auf Leder, figürlich eingewebt und eingestickt auf Textilien (Deneke, B. 1979, 54), ja sogar „Da steppt der Adler!“ als regionalisierendes Motto der Fasnachtsnacht 1999 im brandenburgischen Cottbus.

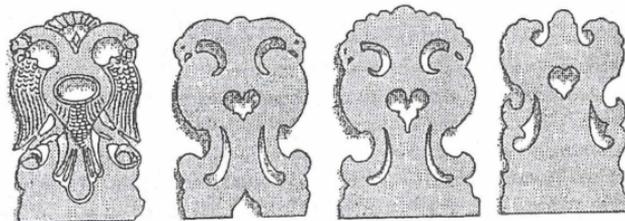
Zusammengenommen belegen diese und weitere Beispiele zunächst eindrucksvoll das Prinzip der Variation, und zwar im fließenden Übergang: Von der Markierung hoheitlicher Dienste und dem Gestus öffentlicher

Feste driften sie hinüber bis in den Bereich privater Dekoration, mit der sich jemand aber immer auch ein bißchen staatsstreu zeigen will. Stärker als beim Pelikan kommt es dabei zu Formvarianzen, - schönes Beispiel dazu der Irrtum, der in Nürnberg mit dem Stadtwappen passierte (Schaffer, R. 1937): Irgendwann wurde der lockige „Königskopfadler“ des 13. Jahrhunderts (Haupt des jungen Kaisers Konradin?) von den Einwohnern mißverstanden als Mädchen, zuerst spielerisch, dann ernsthaft. Konsequenz schwoll ihm nun unter dem Federkleid ein weiblicher Busen, bis man ab dem 16. Jahrhundert diesen Oberkörper sogar nackt mit prallen Brüsten zeigte, – so anzuschauen etwa am Zeughaus (1588) und am Rathaus (1622). Erst 1936 ging man „historisch“ zurück auf eine jetzt eher geschlechtslose Gestalt. – Der deutsche Bundesadler der Nachkriegszeit 1950 ff. sollte ebenfalls bewusst anders werden, friedlicher als der böse blickende, machtgierige Raubvogel des NS-Staats zuvor. Mit der oft bespötelten „fetten Henne“ nahm man genau den Adler der Weimarer Republik wieder auf (Deutscher Bundestag, Wiss. Dienst 24.6.1998). Aber auch die steinernen NS-Adler schlug man nicht überall ab, systematisch herausgemeißelt wurden nur die Hakenkreuze...

### 5.3 Reliktbildung

So stellt sich in Adlern mannigfach Historie dar. Wirklichen Reliktcharakter hat das bisher Gezeigte aber so lange nicht, als deutsche Geschichte immer noch weiterläuft unter dem Adlerwappen und in jedermanns Kopf daher bei allen Material-, Form-, Funktions- und Kontextvarianzen doch schnell auch dieser politische Bezug stattfindet. Beim Pelikan war der vergleichbare geistliche Kern früher verblaßt. Erst wenn auch der Adler Sinn und Form so weit verschwimmen, dass man sie nur mehr mit Zusatzinformationen rückinterpretieren kann, scheint das Wort Relikt angemessen.

a) Zunächst sind es oft Bedeutungsvalenzen, die ins Relikthafte absinken: Man kann es z.B. beobachten an Wirtshäusern, die gerade in Franken sehr oft, fast von Ort zu Ort, „Roter Adler“, „Blauer Adler“, „Goldener“ oder „Gelber Adler“ heißen, am häufigsten „Schwarzer Adler“. Natürlich stand dafür die Heraldik Pate samt den Farben, die mehr waren als nur praktische Unterscheidungshilfe. Wenn wir aber noch sehen, wie oft auf den alten Schildern ein Doppelkopfadler mit Krone sowie Reichsapfel und Zepter in den Krallen deutlich den Kaiser meint, gewinnen wir ein zusätzliches Indiz, – nämlich dieses, dass Frankens Territorialzersplitterung offenbar doch stets überlagert war von tiefer Liebe zum „Reich“, jenem Alten Reich, das 1806 unterging (vgl. Abb. 3). Dagegen passen in Erlangen ein Gasthaus



*Eine Folge von elsässischen Brettstuhlbildern, nach Robert Forrer veranschaulicht: »wie das Bild des österreichischen Doppeladlers unter der Hand bäuerlicher Künstler verrobt und bis zur Unkennlichkeit des Vorbildes neue Formen annehmend sich umbildete.*

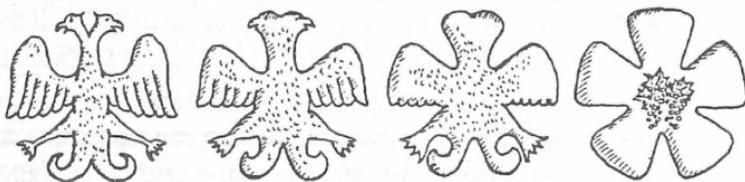


Abb. 4 Grundformen und ihre Schwundreihen.

Oben: Fortentwickelte Markenzeichen der Firmen Shell und Pelikan

Mitte: Die „Verrohung“ elsässischer Brettlehnstühle (R. Forrer 1906)

Unten: Entartung des Reichsadlers zum fünfteiligen Dekor auf dem Gochsheimer Plankuchen (vgl. Abb. 5).

Quellen: Shell-Firmenbroschüre 1996; Freese, G. 1978; Deneke, B. 1969, 55; Lauer, D. 1988, 52; Laschka 1999, 67.

„Zum Brandenburger Adler“ und der rote Blechvogel an der „Adler-Apothek“ einwandfrei nur auf den Markgrafen von Bayreuth.

Warum veranstalten Schützenvereine „Adlerschießen“, zielend auf eine solche Holzfigur hoch auf einer Stange? Es rührt, daher das kaiserliche Zeichen, von Privilegien, die nur der Kaiser spenden konnte. Dass die Kirche dem oft mißtrauisch zuschaute, weil sie eine eventuell ketzerische Verwechslung von Adler und Heiliggeisttaube fürchtete, gehört auch hierher. Ähnliche Irritationen erregt manchmal Österreichs heutiges Staatswappen, - wenn man nicht weiß, dass Hammer und Sichel in den Händen des Adlers hier beileibe keine kommunistischen Signale sind, sondern Erinnerung an 1918, als statt der Monarchie Arbeiter und Bauern die Macht übernahmen. Und die zerrissene Kette? Sie steht für 1945, die Befreiung vom Nationalsozialismus (Brockhaus 16. 1991, 321). Ohne staatsbürgerliche und historische Bildung entgleiten solche Details. Bei zahllosen Wirtschaftsbetrieben, die ebenfalls mit Adlerbildern werben, wird die Frage nach dem Warum endgültig schwierig. Was veranlaßte z.B. die Motorradfirma Harley-Davidson dazu? Soll es ein US-Adler sein oder irgendeiner? Problem in diesen Fällen ist nicht das Ding an sich, sondern sein gedanklicher Hintergrund!

b) Eine andere Art von Relikt entsteht, wenn Variation übergeht in Vereinfachung, Reduktion und Formauflösung (vgl. Abb. 4). Die einzelne Adlerfeder, die man repräsentativ auf den (Soldaten-) Hut steckt, im italienischen Heer den Alpini vorbehalten, ist ein solcher Rest; ältere „Flügelhusaren“ hatten dort ganze Federbüsche getragen (Koenig, O. 1970, 109-129). Für elsässische Brettlehnhühle legte Robert Forrer (zit. Deneke, B. 1969, 55) eine Typenreihe vor, die zeigt, wie vom zunächst ganz realistisch ausgesägten Doppeladler am Schluß nur mehr vage Umrisse und ein Griffloch in sekundär hineingeschener Herzform übrig blieben. Verantwortlich für diese „Verrohung“ und „Verwilderung“, wie er es nannte, machte er das grobe Arbeiten einfacher Dorfhandwerker. Ursprüngliches Vorbild derartig ausgeschnittener Bauernstühle dürften herrschaftliche Sitzmöbel gewesen sein, etwa mit Lederrücken und einem Reichsadler darauf, wie sie z.B. beim Immerwährenden Reichstag in Regensburg in Gebrauch waren (Grossmann, U. 1998, 81). – Die eingangs behandelten Firmenzeichen von Shell und Pelikan lassen ähnliche Überarbeitungsstufen verfolgen: Der Pelikan verlor 1938 sein kunstvolles Nest und zwei seiner Kinder, die restlichen beiden wurden schematisiert, das Gefieder flächig glatt.

Beim Friedensfest 1649 feierte das unterfränkische Dorf Gochsheim zugleich seine wiedergewonnene Reichsfreiheit mit einem Umzug. Die zeitgenössische Quelle erzählt, dass dabei „der mittlere“ der Planburschen

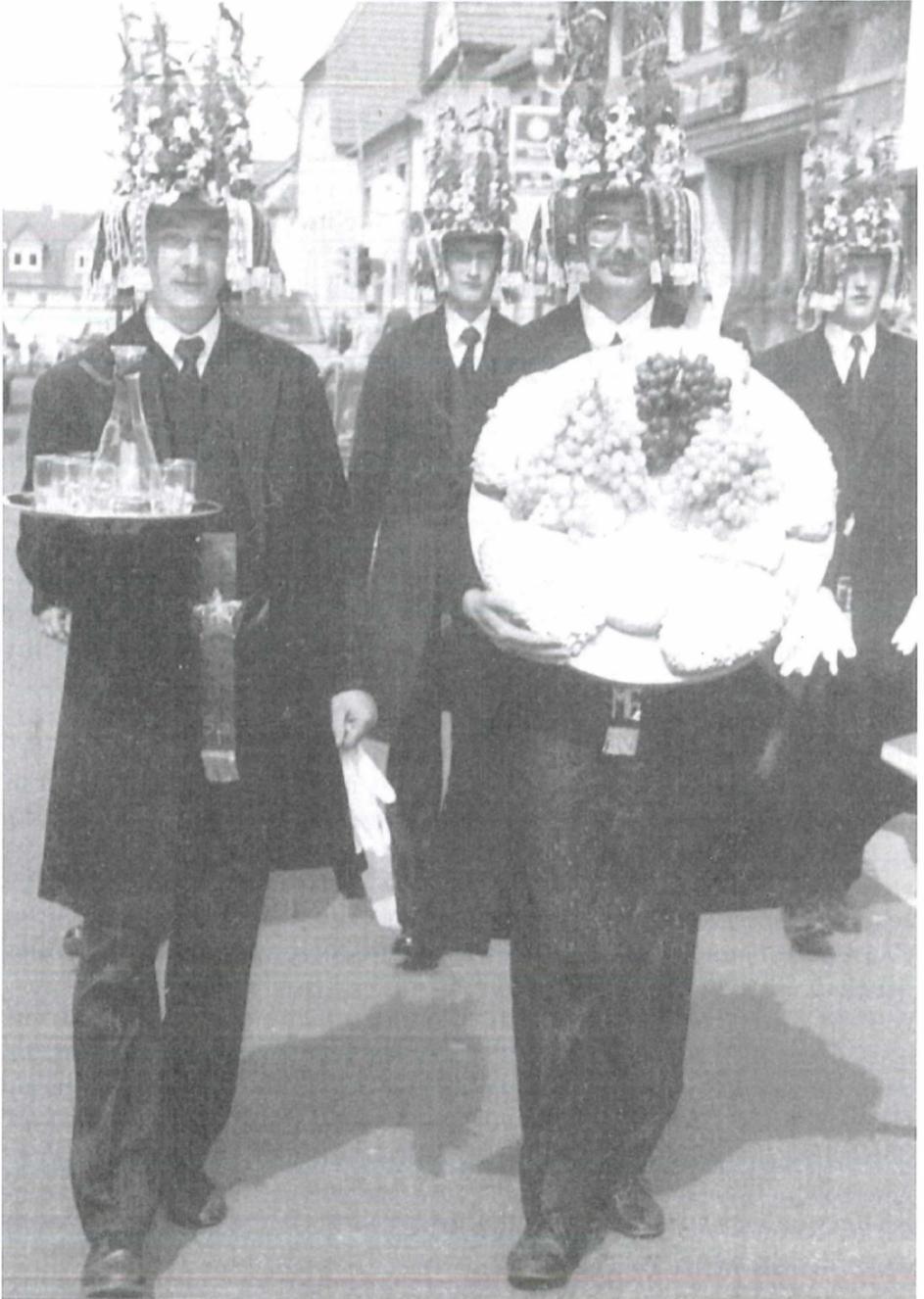


Abb.5 Kirchweih in Gochsheim (Ufr.): Der Umzug mit dem Plankuchen 1994  
Quelle: Laschka, S. 1999

„einen Kuchen mit einem doppelten Adler getragen“ hat. Diese Aktion ist bis heute Bestandteil der Gochsheimer Kirchweih, der Kuchen jedoch sieht mittlerweile wie ein fünfblättriges Kleeblatt aus (vgl. Abb. 4 unten u. Abb. 5); den Vogel erahnt niemand mehr (Lauer, D. 1988; Laschka, S. 1998).

Dass solcher Schwund bisweilen sehr schnell vonstatten geht, kann man sogar an bescheidenen Bierfilzen belegen, hier der Nürnberger Patrizier-Bräu aus den 1970er Jahren: Das Ausgangsdesign zeigte das kleine Reichs-



Abb.6 Bierdeckel-Sequenz Patrizier Bräu Nürnberg: Sinnverlust zugunsten graphischer Klarheit. Quelle: Sammlung Hartmut Heller

stadtwappen mit halbseitigem Adler und darüber die typischen Brauengeräte. Bald danach deutete man das Ensemble zu einem stilisierten Vogel mit Kaiserkrone um, bis am Ende nur mehr drei Punkte auf diesem einen Flügel standen (Slg. Heller).

Stets läuten solche Schritte des Weglassens und Spielens die letzte Stunde eines Dingrelikts ein. Es dekonturiert zu äußerer Unkenntlichkeit und entfremdet sich damit auch seiner traditionellen Sinnhaftigkeit. Kurvig geränderte Schlüssellochbeschläge, die Schwingen der russischen Fluggesellschaft Aeroflot, das quergestreifte V-Logo der „Volksbank“ in Deutschland und Österreich (vgl. Abb. 3 unten), – wer versteht darin noch auf Anhieb, dass zumindest ein Teil ihrer Idee im Adler des Staatswappens wurzelt? Abstraktion, wie sie in der modernen Kunst Stilmittel ist (vgl. Zoltan Bogdandys Bronzeplastik „Doppelkopfadler“ im Seepark Millstatt/Kärnten), geschieht hier lautlos und fast unbemerkt.

c) Im letzten Weg erscheint etwas als Relikt, weil man zugleich im Gedächtnis hat, welch prächtigen Luxurierungsgrad derselbe Gegenstand zu anderen Zeiten schon einmal erreicht hatte. Mit konkreten Verständnisschwierigkeiten wie in a) und b), dass man nur mit Erklärung das gefundene Alte oder vom Anfang her das Nachprodukt richtig begreifen könnte, hat das nichts zu tun.

Wir erwähnten, wie kunstreich besonders das Barock die Herzkammern der Reichsadler aufblähte zu programmatischem Herrscherkult. Bereits im 19. Jahrhundert kippte diese Erhabenheit um ins Lächerliche der Karikatur. Im Vogelinneren als „Büchse“ träumte der deutsche Michel nun 1848/49 von der Revolution, bis ihn die siegenden Fürsten dafür an den Galgen brachten (Gessler, A. u. Grahl, K.II. 1962, 92/93; Schoch, R. 1998). Kennt man diese Vorläufer, so fällt eine Karikatur im Wiener STANDARD v. 1.7.1988, Thema die österreichische EU-Präsidentschaft 1998, schnell hingetuschelt die Minister Klima und Schüssel in einem Austria-Wimpel als Autostander, doppelt auf: Noch immer der Adler als Bedeutungsträger für Politik, aber in spöttischer statt pathetischer Funktion, die Form simpler und flüchtiger! Nicht nur Veränderung also, sondern zugleich Rückbau beziehungsweise Zitat in kleinerer Münze! Der Cartoonist selbst wußte dabei vielleicht gar nichts mehr von der dahinter stehenden opulenten Tradition...



Abb.7 Schritte vom Quaternionen-Adler zur Karikatur.

Links oben: Quaternionen-Reichsadler in Heinrich van Beecks „Agrippina“ ca. 1470

Rechts oben: „Kronungsadler“ zur Thronbesteigung Kaiser Ferdinands IV., gedruckt in Nürnberg 1653

Mitte: Zeitgenössische Spottbilder auf die bürgerliche Revolution von 1848/49

Unten: Karikatur zur österreichischen EU-Ratspräsidentschaft 1998

Quellen: Müller, R. 1998, 37; Grossmann, U. 1998, 74; Gessler, A./Grahl, K.H. 1962, 92/93; Wiener STANDARD v. 1.7.1998.

## LITERATUR

- BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (1952): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. - Berlin/New York, 2. Aufl. 1987, Bd. 6, 1476/77 (Pelikan).
- BACH, Adolf (1952): Die deutschen Personennamen. - Heidelberg, 2. Aufl.
- BAUCH, Andreas (1994): Mariahilfberg Neumarkt i.d.Opf. - Schnell-Kunsthführer Nr.1165. Regensburg, 2. Aufl.
- BRÄUNLEIN, Peter (1991/92): Von Mohren-Apotheken und Mohrenkopfwappen. - Zeitschrift f. Kulturaustausch, 219-238.
- BREDNICH, Rolf Wilhelm und SCHMITT, Heinz (1997): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. - 30. Deutscher Volkskundekongress in Karlsruhe 1995. New York/München/Berlin.
- BROCKHAUS-Enzyklopädie (1986 ff.): Mannheim, 19. Aufl.
- BRUNNER-UNGRICHT, Gabriela (1998): Die Mensch-Tier-Verwandlung. Eine Motivgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Märchens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. - Europäische Hochschulschriften Bd. 1676, Bern/Berlin/Frankfurt a.M./New York/Paris/Wien.
- DENEKE, Bernward (1969): Bauernmöbel. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. - München.
- DENEKE, Bernward (1979): Volkskunst. Führer durch die volkskundlichen Sammlungen (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg). - München.
- DRÖSCHER, Vitus B. (1998): Tauch-Akrobaten mit großem Herzen. Braunpelikane sind fürsorgliche Eltern und füttern sogar alte und schwache Artgenossen. - In: Welt am Sonntag Nr.43, S.48.
- ESTERMANN, Alfred (Hg) (1980): Melchior Adam Pastorius. Kurze Beschreibung der Reichsstadt Windsheim 1692. - Bad Windsheim.
- FORRER, Robert (1906): Von alter und ältester Bauernkunst. - Führer zur Kunst Bd. 5 Esslingen.
- FORSTNER, Dorothea (1982): Die Welt der Symbole. - Innsbruck/München 4. Aufl.
- FREESE, Gunhild (1978): Marken mit Geschichte. Ein hundertjähriger Pelikan. - In: Wochenzeitung DIE ZEIT, Nr.48.
- GESCHICHTE FÜR ALLE (1994): Hans Sachs und Nürnberg. Ein Stadtrundgang zum 500. Geburtstag. - Nürnberg.
- GESSLER, Alfred und GRAILL, Karl-Heinz (1962): „Seine Feinde zu beißen“. Karikaturen aus der bürgerlichen Revolution von 1848-49. - Berlin.
- GOTTESLOB: Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum Bamberg (1975). - Bamberg.
- GOTTSCHALD, Max (1932): Deutsche Namenkunde. - München.
- GROSS, Rudolf (1981): Warum die Liebe rot ist. Farbensymbolik im Wandel der Jahrtausende. - Düsseldorf/Wien.
- GROSSMANN, G. Ulrich (Hg) (1998): Von deutscher Not zu höfischer Pracht 1648-1701. - Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. - Köln.
- HACKER, Rudolf (1991): Franz Daniel Pastorius. Ein ehemaliger Altdorfer Student in Amerika. - In: Altnürnberger Landschaft. Mitteilungen Bd. 40, H.2, 397-419.
- HARRIS, N. (1991): Animal Symbolism in Late Medieval Germany. The „Etymachia“ Treatise. - In: Schriften zur Symbolforschung Bd. 7. Bern.
- HATTENAUER, Hans (1990): Geschichte der deutschen Nationalsymbole. - München 2. Aufl.
- HELLER, Hartmut (1982): Über den Umgang mit Tradition auf Trödelmärkten. - In: Kultur-

- wissenschaftliche Beiträge zur Verhaltensforschung. Otto Koenig 70 Jahre. - Wien/Heidelberg, 199-210.
- HELLER, Hartmut (1986): Sammeln als Freizeithobby. - In: Interdisziplinäre Kulturforschung. Walter Hirschberg 85 Jahre. - Wien/München, 234-244.
- HELLER, Hartmut (1998): Heiliger Jakob, wahrer Jakob, billiger Jakob. Rekonstruktion als Antriebskraft neuer Volkskultur. - In: Zeitschrift für Volkskunde 94, 208-232.
- HENKEL, Wolfgang (1976): Studien zum Physiologus im Mittelalter. - Tübingen.
- HOEBER, K. (1935): Der biblische Ursprung alter Wirtshausnamen. - Köln.
- HOEDL, Franz Xaver OFM (1979): Kapuzinerkirche Eichstätt. - Schnell-Kunstführer Nr.620. München/Zürich, 3. Aufl.
- INSTITORIS, Heinrich und SPRENGER, Jakob (1487): Der Hexenhammer. - Reprint Darmstadt 1974.
- KELLER, Karl F. (1980): Die Pfarrkirche in Obernzell. - Wangen/Allgäu.
- KERKHOF-HADER, Bärbel (1997): Werbewirksam. Medienvermittelte „Volkskultur“. - In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 57-76.
- KIRSCHBAUM, Engelbert SJ (1994): Lexikon der christlichen Ikonographie. - Rom/Freiburg/Basel/Wien.
- KÖNIG, Rudolf (1987): Fabeltiere. - Kiel.
- KOENIG, Otto (1970): Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturethologie. - München.
- KORN, H.E. (1969): Adler und Doppeladler. - Diss. Göttingen.
- KÖSTLIN, Konrad (1973): Relikte - Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. - In: Kieler Blätter zur Volkskunde 5. Kiel, 135-157.
- LASCHKA, Silke (1998): Kirchweih und Plantanz in Gochsheim und Sennfeld. Beispiel einer Vermischung von Jahreslaufbrauch und Geschichtserinnerung in zwei ehemaligen Reichsdörfern. - Zulassungsarbeit Lehramt Grundschule in Bayern 1999/I. Fach Volkskunde. - Nürnberg (ungedruckt).
- LAU, Theodora (1983): Das große Buch der chinesischen Astrologie. - München.
- LAUER, Dieter (1988): Kontroverse zur Deutung der Gochsheimer Kirchweihbräuche. - In: Zeitschrift Frankenland 40, 49-54.
- LEIBBRAND, Jürgen (1989): Speculum bestialitatis. Die Tiergestalten des Karnevals im Kontext christlicher Allegorese. - München.
- LEIBFRIED, Erwin (1968): Fabeln. - Stuttgart.
- LEY, Willi (1956): Drachen, Riesen, Räseltiere. Enträtselte Mythen. Räselhafte Wirklichkeit. - Stuttgart.
- MODE, Heinz (1973): Fabeltiere und Dämonen in der Kunst. Die fantastische Welt der Mischwesen. - Stuttgart.
- MOHR, Gerd Heinz (1992): Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. - Stuttgart, 11. Aufl.
- MOSER, Dietz-Rüdiger (1986): Fastnacht-Fasching-Karneval. - Graz/Wien/Köln.
- MÜLLER, Rainer A. (1998): Das Reich im Bild. Die Quaternionenmetapher in der Frühmoderne. „Reichsideologie“ im Bild? - In: K. Schreiner, R.A. Müller, M. Tremel u.a.: Das Medium Bild in historischen Ausstellungen. Sektion 6 des 41. Dt. Historikertags München 1996. Materialien zur Bayerischen Geschichte und Kultur, hg. Haus der Bayer. Geschichte, Bd. 5, Augsburg, 35-46.
- PFEIFFER, Gerhard (1970): Geschichte Nürnbergs in Bilddokumenten. - München, hier S.50.
- PILZ, Kurt (1974): Kalchreuth und seine Pfarrkirche St. Andreas. Geschichte und Kunstwerke. - In: Erlanger Bausteine z. fränkischen Heimatforschung 21, 57 ff.

- POCK, Regina (1996): Die Frauenkirche zu Nürnberg. - Peda-Kunstführer Nr.369.- Passau.
- PURIN, Bernhard (1997 a): Der Synagogenleuchter von Lendershausen. - Ausstellungskatalog Jüdisches Museum Franken. Fürth/Schnaittach.
- PURIN, Bernhard (1997 b): „Wo ein jüdisches Herz wirklich ausruhen kann...“ Notizen zur jüdischen Volkskunst im Museum. - In: H. Nikitsch, B. Tschofen (Hg): Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1995. - Schriftenreihe d. Österr. Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie 14, Wien, 103-123.
- REITZENSTEIN, Alexander v. und BRUNNER, Herbert (1974): Reclams Kunstführer Deutschland, Bd.1 Bayern Baudenkmäler. - Stuttgart, 8. Aufl.
- RIEDL, Rupert (1994): Organisation der Evolution. - In: M. Liedtke (Hg), Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen. - München, 18-25.
- RÖHRICH, Lutz (1991): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. - 4 Bde. Basel/Wien.
- ROLLER, Hans-Ulrich (1965): Der Nürnberger Schembartlauf. Studien zum Fest- und Maskenwesen des späten Mittelalters. - Volksleben. Untersuchungen d. Ludwig-Uhland-Instituts d. Univ. Tübingen 11.
- SAMMER, Marianne (1998): Der Basilisk. Zur Natur- und Bedeutungsgeschichte eines Fabeltieres im Abendland. - München.
- SCIAFFER, Reinhold (1937): Die Siegel und Wappen der Reichsstadt Nürnberg. - In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 10, 157-203.
- SCHÖCH, Rainer (1998): 1848. Das Europa der Bilder. - Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. 2 Bde.
- SCHIRAMM, Percy Ernst (1954/78): Herrschaftszeichen und Staatssymbole. - 4 Bde. Stuttgart.
- STADLER, Klemens (1965): Deutsche Wappen, Bundesrepublik Deutschland. - Bd.4 Die Gemeindewappen des Freistaates Bayern. - Bremen.
- STADTMUSEUM MÜNSTER (1983): Münster, Wien und die Türken 1683-1983. - Münster.
- TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDUM (1975): Tirol im Kartenbild bis 1800. - Ausstellung zum 40. Deutschen Geographentag Innsbruck 1975. Katalog.
- WAISSENBERGER, Robert und DÜRIGL, Günter (Hg) (1983): Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau. - 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien.

Ferner: Fotosammlung Heller, Erlangen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [2000](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: [Zur kulturellen Evolution von Pelikan und Adler. Relikte in der Bildersprache von Heraldik und Hausrat. Brauch und Werbung 209-232](#)